

# Das Heilswirken von Vater, Sohn und Geist nach den Paulusbriefen und dem Johannesevangelium

Zu den neutestamentlichen Voraussetzungen der Trinitätslehre

Von Lothar Wehr

## 1. Vorbemerkungen

Die christliche Trinitätslehre bietet dem modernen Menschen manche Schwierigkeiten. Der heutige Personbegriff ist ein anderer, so daß die Einheit des göttlichen Wesens und die Dreiheit der »Personen« nur noch schwer zu begreifen sind. Auch die Bedeutung des Glaubens an den dreifaltigen Gott für das Leben des einzelnen Getauften und für die Praxis der Kirche erscheint vielen nicht erkennbar.<sup>1</sup> Hinzu kommen grundsätzliche theologische Einwände. So ist für die Vertreter des »religionstheologischen Pluralismus« die Vorstellung des dreifaltigen Gottes nur ein zeitbedingter Ausdruck religiöser Erfahrung und keineswegs das Zentrum der theologischen Rede von Gott und die Mitte des Bekenntnisses.<sup>2</sup>

Das Neue Testament bietet zwar noch keine entfaltete Trinitätslehre, aber es setzt Vater, Christus und Geist zueinander in Beziehung und zeigt, daß nicht nur die Wirksamkeit des Schöpfers und die Erlösungstat Christi wesentlich sind für das Heil des Menschen, sondern daß auch dem Wirken des Geistes eine entscheidende Rolle im Erlösungs geschehen zukommt. Wo das Neue Testament vom Wirken des Geistes in der Welt spricht,

---

<sup>1</sup> Vgl. bereits IMMANUEL KANT, Der Streit der Fakultäten, in: Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (Hg.), Kant's gesammelte Schriften VII, Berlin 1917, 38f: »Aus der Dreieinigkeitslehre, nach dem Buchstaben genommen, läßt sich schlechterdings nichts fürs Praktische machen, wenn man sie gleich zu verstehen glaubte, noch weniger aber wenn man inne wird, daß sie gar alle unsere Begriffe übersteigt. — Ob wir in der Gottheit drei oder zehn Personen zu verehren haben, wird der Lehrling mit gleicher Leichtigkeit aufs Wort annehmen, weil er von einem Gott in mehreren Personen (Hypostasen) gar keinen Begriff hat, noch mehr aber weil er aus dieser Verschiedenheit für seinen Lebenswandel gar keine verschiedenen Regeln ziehen kann« (teilweise zitiert bei WERBICK, J., Trinitätslehre, in: Schneider, Th. (Hg.), Handbuch der Dogmatik II, Düsseldorf 1992, 573).

<sup>2</sup> Vgl. SAMARTHA, S.J., The Cross and the Rainbow. Christ in a Multireligious Culture, in: HICK, J./KNITTER, P.F., The Myth of Christian Uniqueness. Toward a Pluralistic Theology of Religions, New York 1987, 69–88, hier 76: »[...] the two statements — namely, that ›Brahman is *sat-cit-ānanda*‹ and ›God ist triune, Father, Son, and Holy Spirit‹ — could be regarded as two responses to the same Mystery in two cultural settings.«

setzt es dieses in Beziehung zur Kirche und zu dem in Christus gewirkten Heil der Menschen. Dies soll im folgenden näher ausgeführt werden.

Fragt man nach den neutestamentlichen Voraussetzungen der späteren kirchlichen Trinitätslehre, hat man verschiedene Möglichkeiten vorzugehen. Man könnte von der Trinitätslehre ausgehen, wie sie auf den ersten ökumenischen Konzilien definiert wurde, um dann bestimmte Aussagen des Neuen Testaments in diesem Sinne zu interpretieren.<sup>3</sup> Ein solches Vorgehen ist aber exegetisch unzulässig und wird dem Offenbarungscharakter der Schrift nicht gerecht, weil es die theologische Leistung der biblischen Verfasser nicht ernst nimmt und weil es in der Gefahr steht, in die Schrift etwas hineinzulesen, statt auf sie zu hören. Eine zweite Möglichkeit wäre, die triadischen Formeln des Neuen Testaments (z.B. Mt 28,19; 2 Kor 13,13) in ihrem Bedeutungsgehalt aufzuschlüsseln. Bei dieser Vorgehensweise besteht die Gefahr, daß die theologische Gesamtkonzeption der jeweiligen biblischen Schriften nicht genügend einbezogen wird und deshalb das Ergebnis von Vorentscheidungen bestimmt wird.<sup>4</sup> Hier soll deshalb ein anderer Weg gewählt werden: Triadische Formeln und Aussagen zur Wirkeinheit von Vater, Christus und Geist sollen im Zusammenhang mit den wesentlichen Inhalten der übrigen theologischen, christologischen und pneumatologischen Ausführungen des jeweiligen Verfassers betrachtet werden. Nur so kommt man zu verlässlichen Aussagen zur Einheit und Sonderheit im Wirken von Vater, Sohn und Geist.

Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die echten Paulusbriefe und das Johannesevangelium. Sowohl bei Paulus als auch im vierten Evangelium finden wir relativ viele Aussagen über das Verhältnis des Geistes zur Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Ein besonderer Reiz des Vergleichs dieser beiden Konzeptionen liegt darin, daß wir es dabei mit frühen neutestamentlichen Schriften — die Paulusbriefe entstanden in den 50er Jahren — und mit einer relativ späten Schrift (das Johannesevangelium entstand ca. 90 n.Chr.) zu tun haben, die unabhängig voneinander zu teilweise parallelen Aussagen gekommen sind, allerdings auch unterschiedliche Akzente gesetzt haben.

## 2. Der Heilige Geist als Wirkmacht Gottes und des Auferstandenen in der Kirche (Paulus)

Ausgangspunkt der paulinischen Theologie und damit auch ihrer Aussagen über Gott, Christus und Geist ist die Überzeugung, daß die Rettung des Menschen allein durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi geschieht. Weder menschliche Weisheit (vgl.

<sup>3</sup> So z.B. PRÜMM, K., *Diakonia Pneumatos I: Theologische Auslegung des zweiten Korintherbriefes*, Rom 1967, 729–734. Ebd., 729 spricht PRÜMM in bezug auf den triadischen Schlußgruß (ebd.: »der trinitarische Schlußwunsch«) 2 Kor 13,13 von »drei, durch ihre Zusammennennung als rang- und wesensgleich bezeichneten göttlichen Personen.«

<sup>4</sup> Außerdem ist zu berücksichtigen, daß es im Neuen Testament triadische Formeln mit wechselnden Gliedern gibt. 1 Tim 5,21 (Gott — Christus — Engel, vgl. auch Lk 9,26); Mk 13,32 (Engel — Sohn — Vater); Offb 1,4f (Gott — die sieben Geister — Jesus Christus). Daneben gibt es auch Zweierreihen: z.B. Mt 11,27 (Vater — Sohn); Joh 10,30 (Christus — Vater). Die theologische Sprache des Neuen Testaments ist also im Hinblick auf die Zuordnung von Vater, Sohn und Geist noch nicht gefestigt.

1 Kor 1,18–2,16) noch die Beobachtung des jüdischen Gesetzes (vgl. Gal 2,16) können den Menschen rechtfertigen, d.h. vor dem Gericht Gottes erretten, sondern allein der Glaube<sup>5</sup> an Jesus Christus, der gekreuzigt und von Gott auferweckt wurde.

Das Heil, das Gott für den Menschen vorgesehen hat, ist in Jesus Christus endgültig offenbart worden.<sup>6</sup> Es ist gebunden an das historische Ereignis des Kreuzestodes und an die Auferstehung des Herrn, wie sie durch Paulus und die anderen Zeugen bestätigt wird. Die Sendung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, dessen Präexistenz auch zu den Voraussetzungen der paulinischen Christologie gehört,<sup>7</sup> erfolgte mit dem Beginn der Endzeit, des neuen Äons, »als die Zeit erfüllt war« (Gal 4,4). Ziel der Sendung ist das Heil der Menschen (s. Gal 4,5: »damit wir die Sohnschaft empfangen«). Gott und Sohn gehören in ihrem Heilswirken also eng zusammen. Gott schenkt das Heil durch seinen Sohn Jesus Christus. Wenn an einigen Stellen deutlich eine Unterordnung des Sohnes unter den Vater zu erkennen ist,<sup>8</sup> dann meint Paulus keine ontologische Subordination — über die immanente Trinität reflektiert Paulus so wenig wie das übrige Neue Testament —, sondern den alleinigen Ursprung der Rettung des Menschen in Gott. Paulus macht eine soteriologische Aussage und hält dabei betont am Monotheismus fest.

Im Zusammenhang mit der Erlösungstat Jesu Christi finden sich bei Paulus auch Aussagen über den Geist. Schon in der vorpaulinischen Formel Röm 1,3f wird vom »Geist der Heiligkeit« gesagt, daß er die Einsetzung Jesu zum Sohn Gottes in Macht seit der Auferstehung von den Toten bewirkt habe und daß er nun das Wesen des Sohnes bestimme.<sup>9</sup> Nach Röm 8,11 ist der Geist die Kraft Gottes, die Jesus von den Toten auferweckte und die jeden, der den Geist in der Taufe empfangen hat, ebenfalls aus dem Tod erretten und auferwecken wird. In diesem Kontext ist der Geist die Schöpfermacht Gottes, mit der er die Toten lebendig macht. Durch den Geist wirkt Gott das Heil der Menschen.

Die Wirksamkeit des göttlichen Geistes beschränkt sich aber nicht auf die Totenerweckung. Die meisten und wichtigsten Aussagen zum Geist finden sich bei Paulus in seiner Tauftheologie und Ekklesiologie. Hier erscheint der Geist nicht nur als Kraft Gottes, sondern auch substanzhaft als Gabe, die in den Glaubenden hineingelegt wird und ihn grundlegend verändert.<sup>10</sup> Mit dem gesamten Urchristentum teilt Paulus die Ansicht, daß

---

<sup>5</sup> Der Glaube umfaßt im paulinischen Verständnis auch das ethisch gute Handeln. Mit der Betonung des Glaubens und der Ablehnung der Werke wendet sich Paulus gegen die Ansicht, der Mensch könne sich selbst durch Beachtung des jüdischen Gesetzes oder durch eigene Leistung das Heil erwerben.

<sup>6</sup> Röm 3,21: »Jetzt aber ist ohne das (= unabhängig vom) Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbart worden.«

<sup>7</sup> S. das *περί τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ* (Röm 1,3) vor der traditionellen Formel in Röm 1,3f, das die Präexistenz des Sohnes aussagt, die in der Formel selbst noch nicht angelegt war. Vgl. dazu SCHNELLE, U., Gerechtigkeit und Christusgegenwart. Vorpaulinische und paulinische Tauftheologie (GTA 24), Göttingen 1983, 127; WENGST, K., Christologische Formeln und Lieder des Urchristentums (StNT 7), Gütersloh 1972, 112.

<sup>8</sup> Z.B. 1 Kor 15,28: »Wenn aber ihm [= Jesus Christus] alles unterworfen ist, dann wird auch der Sohn selbst sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem ist.«

<sup>9</sup> Zum Traditionsstück in Röm 1,3f vgl. SCHNELLE, K., Gerechtigkeit, 127 (das *πνεῦμα* »handelt« an Christus und ist zugleich Umschreibung der neuen Daseinsweise Christi).

<sup>10</sup> Zu diesen zwei Strängen der paulinischen Pneumatologie — Geist als Kraft und als Substanz — vgl. HORN, F.W., Das Angeld des Geistes. Studien zur paulinischen Pneumatologie (FRLANT 154), Göttingen 1992, 49–54 (Forschungsgeschichte).428–431.

in der Taufe der Geist als eschatologische Gabe<sup>11</sup> verliehen wird. Der Geist »wohnt« in den Getauften (1 Kor 6,19). Er verwandelt sie, so daß sie nicht mehr der Sünde ausgeliefert sind, also »nach dem Fleisch leben« (Röm 8,4), sondern im neuen Leben wandeln können (Röm 6,2.4.11) und damit »nach dem Geist leben« (Röm 8,4, vgl. Röm 8,9).

Der Geist »wohnt« aber nicht nur im einzelnen, sondern auch in der Gemeinde (1 Kor 3,16). Im Zusammenhang mit den ekklesiologischen Ausführungen des Paulus finden sich die meisten Erwähnungen des Geistes. Der Geist bringt die verschiedenen Gnadengaben (χαρίσματα) in der Gemeinde hervor. Er befähigt zu den unterschiedlichen Diensten in der Gemeinde, den einfachen und alltäglichen,<sup>12</sup> aber auch den besonderen, wie Prophetie, Zungenrede u.a.<sup>13</sup>

Dabei wirkt der Geist nicht bloß im Verborgenen. Seine Anwesenheit in der Gemeinde liegt vielmehr offen zutage. Durch den Geist geschieht wirklich etwas, und zwar im Gottesdienst,<sup>14</sup> in der Glaubensverkündigung,<sup>15</sup> in der Ordnung der Gemeinde<sup>16</sup> und im alltäglichen Leben der Getauften.<sup>17</sup> Die Kirche wird in all ihren Vollzügen vom Geist bestimmt.

Gott ist der Ausgangspunkt des Geistes. Wie er Christus in die Welt sandte, so hat er den Geist in die Herzen der Menschen gesandt.<sup>18</sup> Deshalb heißt der Geist auch »Geist Gottes«.<sup>19</sup> Daneben kann Paulus auch vom »Geist Christi« sprechen.<sup>20</sup> Mit Christus ist der Geist insofern verbunden, als er Frucht des Todes Christi ist (Gal 3,14)<sup>21</sup> und als das Wirken des Geistes und das Wirken des Erhöhten zusammengehören (vgl. Röm 15,18f).<sup>22</sup> Wie Gott und Geist so sind auch Christus und Geist eng verbunden, ohne daß es jeweils zu einer Identifikation kommt.<sup>23</sup>

<sup>11</sup> Vgl. das Zitat von Joël 3,1–5 am Beginn der Pfingstrede des Petrus in Apg 2,17–21; V 17 zeigt die endzeitliche Ausrichtung des Gotteswortes an: »Ich werde ausgießen von meinem Geist über alles Fleisch.«

<sup>12</sup> Vgl. die Gaben des Dienens, des Tröstens, des Ermahnens, des Gebens, des Übens von Barmherzigkeit in der Charismenliste Röm 12,6–8.

<sup>13</sup> Vgl. z.B. Röm 12,6–8 (Prophetie, Lehren, Vorstehen); 1 Kor 12,8 (Wort der Weisheit, Wort der Erkenntnis, Krankheiten heilen, Wunderkräfte, Prophetie, Auslegung der Prophetie, Zungenrede, Deutung der Zungenrede); auf Gott als Urheber zurückgeführt: 1 Kor 12,28 (Apostel, Propheten, Lehrer usw.).

<sup>14</sup> Vgl. dazu die Aufzählung dessen, was jeder — vom Geist bewegt — zum Gottesdienst beiträgt: einen Psalm, eine Lehre, eine Offenbarung, Zungenrede oder ihre Deutung (vgl. 1 Kor 14,26). Der Kontext behandelt die Charismen der Zungenrede und der Prophetie.

<sup>15</sup> 1 Thess 1,5: »Unser Evangelium kam zu euch nicht nur im Wort, sondern auch in Macht und im heiligen Geist und in Gewißheit [...].«

<sup>16</sup> Vgl. 1 Kor 12, bes. die Charismenlisten in 1 Kor 12,8–10.28.29f.

<sup>17</sup> S. insbes. die »alltäglichen« Gnadengaben in Röm 12,6–8: dienen, geben, Barmherzigkeit üben.

<sup>18</sup> S. Gal 4,4–6. Man beachte die Parallelität der Aussagen über die Sendung des Sohnes und die Sendung des Geistes.

<sup>19</sup> Röm 8,9.14; 1 Kor 2,11.14; 3,16; 6,11 u.ö.

<sup>20</sup> Röm 8,9; Phil 1,19.

<sup>21</sup> Vgl. dazu KREMER, J., Art. πνεῦμα, in: EWNT III, 287.

<sup>22</sup> GNILKA, J., Theologie des Neuen Testaments (HThK.S 5), Freiburg 1994, 107: »Man kann die Wirkidentität von Kyrios und Pneuma sogar als paulinisches Proprium bezeichnen.«

<sup>23</sup> Eine Identität von Christus und Geist darf auch nicht aus 2 Kor 3,17 erschlossen werden: »Der Herr ist der Geist.« Gegen HERMANN, I., Kyrios und Pneuma. Studien zur Christologie der paulinischen Hauptbriefe (StANT 2), München 1961, 17–58, bes. 57f. Gegen eine Identifikation sprechen die Stellen, an denen Paulus vom »Geist Christi« spricht, wie er sonst meist vom »Geist Gottes« redet. Vgl. auch Röm 8,11 (der Geist hat Christus von den Toten auferweckt). Paulus nimmt weder in 2 Kor 3,17 noch an anderen Stellen eine Wesens-

In diesen Zusammenhang gehören auch die triadischen Aussagen, deren prägnanteste der Schlußgruß des 2 Kor ist: »Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen« (2 Kor 13,13). Das Besondere dieser Grußformel innerhalb der Paulusbriefe liegt in ihrer Dreigliedrigkeit; Paulus verwendet sonst eingliedrige Formeln in seinen Schlußgrüßen.<sup>24</sup> Allerdings ist gegen eine voreilige trinitarische Deutung zu beachten, daß Christus und nicht Gott am Anfang der Reihe steht und daß Gott und Christus nicht als Vater und Sohn zueinander in Beziehung gesetzt werden<sup>25</sup> — wie überhaupt über das Verhältnis der drei »Personen«<sup>26</sup> zueinander nichts gesagt wird.<sup>27</sup> Außerdem ist das dritte Glied den anderen beiden nur formal, aber nicht inhaltlich parallel geordnet. Formal muß »Gemeinschaft des heiligen Geistes« als Genitivus subjectivus aufgefaßt werden — in Parallele zu den ersten beiden Ausdrücken. Die Gnade geht von Christus aus, die Liebe von Gott, die Gemeinschaft ist Gabe des heiligen Geistes.<sup>28</sup> Κοινωνία (τοῦ ἁγίου) πνεύματος ist bei Paulus (2 Kor 13,13 und Phil 2,1) die Gemeinschaft der Gemeinde, die aus der gemeinsamen Teilhabe am Geist erwächst.<sup>29</sup> Die inhaltliche Besonderheit des dritten Gliedes ergibt sich aus dem paulinischen Pneuma-Verständnis. Das πνεῦμα ist nicht eine selbständige Kraft neben Gott und Sohn, sondern es ist die Wirksamkeit Gottes in der Gemeinde und die erfahrbare Gegenwart des erhöhten Herrn. Die Gemeinschaft der Christen aufgrund der Teilhabe aller Getauften am Geist ist also die sichtbare und erfahrbare Seite der »Gnade Christi« und der »Liebe Gottes« aus den beiden ersten Gliedern der Formel.<sup>30</sup> In dem Schlußgruß des 2 Kor bringt Paulus also die Überzeugung zum Ausdruck, daß die christliche Gemeinde durch ihre Teilnahme am Geist in die Liebe Gottes und das Heilswerk Christi hineingenommen ist. Deshalb hat sich die Gemeinde in ihren Aktivitäten von der hingebenden Liebe leiten zu lassen.

Aufschlußreich für die Zuordnung des Geistes zu Christus und Gott ist auch 1 Kor 12,4–6:

»Unterschiede der Gnadengaben (χαρίσματα) gibt es, aber es ist derselbe Geist;  
Unterschiede der Dienste (διακονίαι) gibt es, aber es ist derselbe Herr;

---

bestimmung vor. Ihm geht es um die Identität des Herrn und des Geistes hinsichtlich ihrer Wirkungen. S. dazu WINDISCH, H., Der zweite Korintherbrief (KEK), Göttingen 101970 [= Neudruck der 9. Auflage von 1924], 324; LANG, F., Die Briefe an die Korinther (NTD 7), Göttingen 1986, 275.

<sup>24</sup> Röm 16,24; 1 Kor 16,23; Gal 6,18; Phil 4,23; 1 Thess 5,28; Phlm 25.

<sup>25</sup> Vgl. dagegen Mt 28,19. Hier greift der Evangelist eine relativ späte liturgische Tauftradition (Taufformel) seiner Gemeinde auf. S. BORNKAMM, G., Der Auferstandene und der Irdische. Mt 28,16–20, in: Dinkler, E. (Hg.), Zeit und Geschichte. Dankesgabe an Rudolf Bultmann zum 80. Geburtstag, Tübingen 1964, 186 mit Anm. 59. Zur Interpretation der Formel vgl. auch KERTELGE, K., Der sogenannte Taufbefehl Jesu (Mt 28,19), in: auf der Mauer, H./Kleinheyer, B. (Hgg.), Zeichen des Glaubens. Studien zur Taufe und Firmung, Festschrift f. B. Fischer, Freiburg 1972, 29–40.

<sup>26</sup> Von einer eigentlichen Personalität des Geistes kann bei Paulus noch keine Rede sein, auch wenn der Geist an einzelnen Stellen personale Züge trägt.

<sup>27</sup> Darauf verweist FURNISH, V.P., II Corinthians (AncB 32A), New York 1984, 587.

<sup>28</sup> Zur Diskussion um das Verständnis des dritten Genitivs vgl. HAINZ, J., Koinonia. »Kirche« als Gemeinschaft bei Paulus (BU 16), Regensburg 1982, 47–61; HORN, F.W., Angeld, 415f.

<sup>29</sup> HAINZ, J., Koinonia, 61.

<sup>30</sup> Vgl. KLAUCK, H.-J., 2. Korintherbrief (NEB.NT 8), Würzburg 1986, 232.

Unterschiede der Wirkkräfte (ἐνεργήματα) gibt es, aber es ist derselbe Gott, er bewirkt alles in allem.«

Diese Verse stehen am Beginn einer längeren paränetischen Ausführung über die »Gnadengaben«. Dabei läßt sich Paulus vornehmlich von zwei Zielen leiten: Gegen die Überheblichkeit einiger korinthischer Christen, insbesondere der Zungenredner, die sich auf ihre Geistesgabe etwas einbilden und auf die anderen herabsehen, will Paulus die Bedeutung und den Wert auch der weniger aufsehenerregenden Dienste in der Gemeinde herausstellen.<sup>31</sup> Des weiteren liegt ihm daran, die Einheit der Gemeinde bei gleichzeitiger Vielfalt der Charismen zu sichern. Beide Ziele bestimmen auch die Gestaltung der VV 4–6.

Der Text besteht aus drei parallelen Sätzen (nur der dritte enthält ein überschießendes Glied), die alle den Gedanken zum Ausdruck bringen, daß die verschiedenen sichtbaren Wirkungen in der Gemeinde eine einzige transzendente Ursache haben. Dabei sind nacheinander der Geist, der Herr (also der erhöhte Christus) und Gott die *eine* Ursache für die Verschiedenheit der Wirkungen, wobei dem Geist die »Gnadengaben«, dem Herrn die »Dienste« und Gott die »Wirkkräfte« zugeordnet werden. Die Erweiterung des dritten Gliedes zeigt an, daß auf ihm ein besonderes Gewicht liegt. Auf Gott als Urheber von allem (»er bewirkt alles in allem«) läuft die Reihe der Sätze zu. Der von Paulus streng festgehaltene Monotheismus kann nur Gott als eigentliche Quelle aller Wirkungen in der Gemeinde ansehen. Daß der Herr nach dem mittleren Satz Ursprung der »Dienste« in der Gemeinde ist, dürfte mit der paulinischen Kreuzestheologie zusammenhängen (s. 1 Kor 1,18ff)<sup>32</sup> und den paränetischen Zweck verfolgen, das Verständnis aller Gnadengaben als Dienste in Erinnerung zu rufen. Nicht um menschlichen Ruhm soll es in der Gemeinde gehen, sondern um die Bereitschaft zum Dienst an der Kirche.<sup>33</sup> Die Charismen allgemein sind Wirkungen des Geistes — so das erste Glied der Reihe. Sie sind also Gnadengeschenk, nicht menschliche Leistung; aber sie enthalten die Verpflichtung, zur Auferbauung der Gemeinde beizutragen.

Paulus geht es also auch in diesen Sätzen nicht um eine Verhältnisbestimmung von Gott, Herr und Geist; darüber reflektiert er noch nicht. Ihm liegt an der Erkenntnis, daß die sichtbaren Gnadengaben, die Dienste und Kräfte, die unter den Getauften wirksam sind, nicht auseinanderstreben und die Gemeinde spalten, sondern aufgrund ihres identischen Ursprungs in Gott gemeinsam zur Auferbauung der Gemeinde beitragen sollen. Für das Verhältnis von Gott, Herr und Geist läßt sich nur sagen, daß Gott das Wirken des Herrn und des Geistes in der Kirche umfaßt. Gott wirkt durch den Geist und den Herrn in der Gemeinde.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Vgl. CONZELMANN, H., Der erste Brief an die Korinther (KEK 5), <sup>2</sup>1981, 254, zu den »Diensten« in 1 Kor 12,5: »Der wesentliche Punkt ist gerade, daß alltägliche Dienstleistungen jetzt den anerkannten, supranaturalen Geistphänomenen gleichgestellt werden.«

<sup>32</sup> KLAUCK, H.-J., 1. Korintherbrief (NEB.NT 7), Würzburg 1984, 87, verweist auf Mk 10,45 und 1 Kor 3,5.

<sup>33</sup> Vgl. CONZELMANN, H., 1 Kor, 254: »Paulus orientiert sich also nicht mehr an den Phänomenen, sondern an der Gemeinde als dem Zielpunkt des Waltens des Geistes.«

<sup>34</sup> Vgl. LANG, F., Briefe an die Korinther, 168.

Paulus hat also noch keine feste Lehre über das Verhältnis von Vater, Sohn und Geist ausgebildet. Auch ist die Reihenfolge noch variabel. Ebensowenig denkt Paulus über das innere Wesen Gottes nach. Aber es finden sich bei ihm Ansätze, die später in der Trinitätslehre entfaltet werden können. Das Erlösungsgeschehen geht von Gott aus. Es findet sein Zentrum in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi und wird in der Gemeinde und den einzelnen Gläubigen erfahrbar und wirksam durch den Geist. Diese Wirkungen sind sichtbar in den Gnadengaben, die der Geist austeilt.

Die Rede von Vater, Sohn und Geist steht somit im Zentrum paulinischer Theologie. Wo Paulus vom Leben der Getauften spricht, wo er die Gemeinde und das eschatologische Heil der Menschen in den Blick nimmt, spricht er nicht nur von Gott und Christus, sondern auch vom Geist. Alle drei sind wesentlich für das christliche Sprechen von Gott. Ohne sie kann das Heil des Menschen nicht verkündet werden. Ohne sie gibt es keine Erlösung.

### 3. Der Paraklet und die Offenbarung Gottes in Jesus Christus (Johannesevangelium)

Auch im Johannesevangelium ist das Erlösungsgeschehen in Jesus Christus, dem Sohn Gottes, Zentrum und Ausgangspunkt aller weiteren theologischen Ausführungen. Dabei konzentriert sich der vierte Evangelist nicht so ausschließlich auf Tod und Auferstehung Jesu wie Paulus.

Nach dem Johannesevangelium offenbaren schon die Inkarnation (Joh 1,14) und die Zeichen (Joh 2,11) und Worte<sup>35</sup> Jesu Gottes Macht und Herrlichkeit. Der Offenbarungscharakter des gesamten Lebens und Wirkens Jesu ist der zentrale christologische Inhalt.<sup>36</sup> Die Erkenntnis des Vaters wird mit Ausschließlichkeitsanspruch an Jesus Christus gebunden: »Niemand kommt zum Vater außer durch mich« (Joh 14,6, vgl. auch Joh 1,18; 1 Joh 4,9). Die streng christologische Zuspitzung der gesamten Theologie des vierten Evangeliums bei gleichzeitigem Interesse an der historisch einmaligen, endgültigen Offenbarung Gottes in dem fleischgewordenen Sohn Gottes, läßt natürlich die Frage aufkommen, wie nach Ostern, also der Heimkehr Jesu zum Vater, den Menschen der Zugang zu Christus und damit zum Heil möglich ist. Dieses Problem löst der vierte Evangelist — wie Paulus — mit dem Hinweis auf die bleibende Gegenwart des Geistes. Die Vorstellung vom Geist hat aber im Johannesevangelium eine besondere Ausprägung erfahren, die mit der Bezeichnung des Geistes als Paraklet (παράκλητος, »Beistand«) verbunden ist. In den fünf Parakletsprüchen (Joh 14,16f.26; 15,26; 16,7–11.13–15) wird das johanneische Verständnis des Geist-Parakleten<sup>37</sup> entfaltet. Diese Sprüche finden sich aus-

---

<sup>35</sup> S. die Offenbarungsreden und die Ich-bin-Worte.

<sup>36</sup> Joh 1,18: »Niemand hat Gott jemals gesehen. Der einziggeborene Gott, der an der Brust des Vaters war, jener hat Kunde gebracht.«

<sup>37</sup> Auf die mögliche religionsgeschichtliche Herkunft der Parakletvorstellung kann hier nicht näher eingegangen werden, vgl. dazu die Forschungsübersicht bei MÜLLER, U.B.: Die Parakletenvorstellung im Johannesevangelium, in: ZThK 71 (1974), 31ff. Es ist davon auszugehen, daß die Ausführungen über den Parakleten sich im wesentlichen spezifisch christlichen und johanneischen Voraussetzungen verdanken. Daß der Paraklet mit dem

schließlich innerhalb der Abschiedsreden des johanneischen Jesus, also in einem Kontext, der den Fortgang Jesu aus der Welt, seine Heimkehr zum Vater und die sich anschließende Zeit der Kirche in den Blick nimmt.

Es sind vor allem drei Kennzeichen des Geist-Parakleten, die für unsere Fragestellung wichtig sind: Erstens erscheint das Wirken des Parakleten in vieler Hinsicht dem Wirken Jesu parallel; es wird über den Parakleten teilweise dasselbe gesagt wie über Jesus.<sup>38</sup> Zweitens hat der Paraklet aber auch Funktionen, die nur ihm zukommen; er setzt das Werk Jesu fort, indem er in die volle Wahrheit führt (Joh 16,13), er vertieft die Verkündigung Jesu und aktualisiert die Botschaft für die jeweilige Zeit.<sup>39</sup> Drittens nimmt der Paraklet personale Züge an. Er legt Zeugnis für Jesus ab (Joh 15,26) wie der Vater (Joh 5,37; 8,18) und die Jünger (Joh 15,27). Er wird die Jünger lehren und sie erinnern (Joh 14,26). Er deckt auf, was der Welt bisher verborgen ist (Joh 16,8). Diese personalen Züge des Parakleten haben ihren Grund zum einen in seiner das Werk Jesu fortsetzenden Funktion und zum anderen in der Tatsache, daß sich das Lehren und Verkündigen des Parakleten in den johanneischen Gemeinden in Personen konkretisiert. Hier ist besonders an den Lieblingsjünger als die große Lehrergestalt in der johanneischen Schule zu denken und an die Vertreter der Schule, die für das Evangelium verantwortlich sind und die die lehrende und erinnernde Funktion in der Gegenwart wahrnehmen. Zudem sind Geistbegabung und Christusunmittelbarkeit in der johanneischen Tradition nicht nur Kennzeichen besonderer Lehrer in der Gemeinde, sondern letztlich jedes Getauften,<sup>40</sup> wie in 1 Joh 2,27 anschaulich zum Ausdruck kommt: »Und die Salbung [= die Taufe], die ihr von ihm [= Christus] empfangen habt, bleibt in euch, und ihr habt es nicht nötig, daß jemand euch belehrt, sondern wie seine Salbung euch belehrt über alles, so ist es wahr und nicht Lüge; und wie sie euch lehrte, bleibt in ihm!«<sup>41</sup>

Der Paraklet ist eng zurückgebunden an den Sohn und den Vater: »Er wird nicht von sich aus reden, sondern er wird sagen, was er hören wird, und er wird euch das Komende verkünden. Jener wird mich verherrlichen und von dem Meinigen nehmen und euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein; deshalb sagte ich: Von dem Meinen nimmt er und wird es euch verkünden« (Joh 16,13f). Der Geist verkündigt nichts anderes

---

heiligen Geist identisch ist, geht aus Joh 14,16f eindeutig hervor. Hier wird der »andere Beistand« explizit mit dem »Geist der Wahrheit« gleichgesetzt.

<sup>38</sup> Der Paraklet »verkündigt« (ἀναγγέλλω) wie Jesus (ἀπαγγέλλω in Joh 16,25; ἀναγγέλλω in Joh 4,25). Der Geist wird wie Jesus »vom Vater gesandt« (vgl. Joh 14,26 mit 5,23; 5,37; 6,44 u.a.). Der Geist und Jesus werden in den Jüngern sein (vgl. Joh 14,17 mit 6,56; 17,26). Die Parallelität zum Wirken Jesu zeigt das Bezeugen. Reden, Lehren und Verkünden des Parakleten an.

Aber auch zum Handeln des Vaters ergeben sich Parallelen. Der Paraklet legt Zeugnis für Jesus (Joh 15,26) ab wie nach Joh 5,37; 8,18 auch der Vater.

<sup>39</sup> S. PORSCH, F., *Pneuma und Wort. Ein exegetischer Beitrag zur Pneumatologie des Johannesevangeliums* (FTS 16), Frankfurt a.M. 1974, 298.

<sup>40</sup> Vgl. dazu KLAUCK, H.-J., *Gemeinde ohne Amt? Erfahrungen mit der Kirche in den johanneischen Schriften*, in: ders., *Gemeinde — Amt — Sakrament*, Würzburg 1989, 215–217.

<sup>41</sup> S. dazu KLAUCK, H.-J., *Der erste Johannesbrief* (EKK XXIII/1), Neukirchen-Vluyn 1991, 167–169 (zur schwierigen Sprachgestalt des Verses: ebd., 167). KLAUCK, H.-J., *Gemeinde ohne Amt?*, 216f. verweist auch auf 1 Joh 2,21 (»Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr die Wahrheit nicht kennt, sondern weil ihr sie kennt«), wo der Briefautor seine eigene Bedeutung relativiert. Die Getauften wissen längst um die Wahrheit. Der Autor will dieses Wissen nur neu in Erinnerung rufen.

als der Sohn, der der Offenbarer Gottes schlechthin ist. In Joh 16,7 wird ausdrücklich die Sendung des Geist-Parakleten als eine Notwendigkeit herausgestellt: »Es ist gut für euch, daß ich weggehe. Wenn ich nämlich nicht weggehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen. Wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden.« Der relationale Personbegriff der Trinitätslehre findet in diesen beiden Parakletsprüchen Anknüpfungspunkte.

Auch im johanneischen Schrifttum kommt also dem Geist in seinen spezifischen Funktionen neben dem Erlöser eine für das Heil der Menschen wesentliche Funktion zu. Er erhält personhafte Züge, wobei er zugleich eng an die Offenbarung Gottes in Jesus Christus rückgebunden ist. Zugang zu Gott und damit zum Heil findet der Mensch nur durch Jesus Christus. Mit betontem Ausschließlichkeitsanspruch vertritt der johanneische Kreis die Bindung des Heils an Jesus. Der Geist-Paraklet ermöglicht nach der Rückkehr Jesu zum Vater eine Vertiefung des Glaubens und Wegweisung in der Zeit der Kirche bis zur Vollendung.

Nach dem vierten Evangelium ist das Miteinander von Vater, Sohn und Geist in Gemeinsamkeit und Sonderheit und ihr Verhältnis zueinander wesentlich für die gesamte Theologie und Soteriologie. Die johanneische Schule denkt zwar noch nicht ausdrücklich über das innergöttliche Wesen nach,<sup>42</sup> sondern beschreibt letztlich nur die Offenbarung Gottes in der Geschichte, aber es wird deutlich, daß ohne die Annahme des vom Vater ausgehenden Sohnes und Geistes christliche Theologie nicht möglich ist. Diese Dreiheit in ihrem gemeinsamen Wirken zum Heil des Menschen ist in der Offenbarung Gottes angelegt, sie muß deshalb die Mitte des theologischen Denkens für alle Zeit sein und kann nicht bloß als etwas Äußerliches und Zeitbedingtes angesehen werden.

#### 4. Zusammenfassung

Trotz ihres zeitlichen Abstandes voneinander, trotz ihres unterschiedlichen theologischen Ansatzes und trotz fehlender direkter literarischer Abhängigkeit ergeben sich wichtige *Gemeinsamkeiten* der paulinischen Aussagen über das Zueinander von Gott, Christus und Geist mit den entsprechenden Aussagen des Johannesevangeliums:

— In beiden Konzeptionen kommt nicht nur dem von Gott initiierten Erlösungs geschehen in Jesus Christus, sondern auch dem Wirken des von Gott (und Christus) ausgehenden Geistes wesentliche Bedeutung für das Heil der Menschen zu. Ohne den Geist kann die Rettung des Menschen nicht geschehen.

— Das historische (!) Ereignis des Lebens und des Todes Jesu sowie seine Auferstehung sind das Zentrum der Erlösung des Menschen. In der irdischen Wirksamkeit Jesu offenbart sich den Menschen die Herrlichkeit Gottes, also der Vater selbst. In Jesus Christus als dem menschengewordenen Gottessohn und im Geist greift Gott machtvoll zum

---

<sup>42</sup> S. allerdings 1 Joh 4,8f: »Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, weil Gott Liebe ist. Darin ist die Liebe Gottes unter uns erschienen, daß Gott seinen einziggeborenen Sohn in die Welt sandte, damit wir durch ihn leben.« Wenn hier von Gott gesagt wird, er sei die Liebe, und wenn von seinem einzigen Sohn die Rede ist, dann ist auch die Liebe im Blick, die Gott zu seinem Sohn hat. Vgl. dazu KLAUCK, H.-J., 1 Joh, 251: »Die Liebe Gottes hat nicht nur eine den Menschen zugewandte Außenseite, sondern auch eine Innenseite. Die Liebe als Bestimmung von Sein und Wesen Gottes gewinnt an Tiefe.«

umfassenden Wohl des Menschen in die Welt ein. Hier geht es nicht um theologisches Beiwerk oder gar zeitbedingte Vorstellungen, sondern um die Mitte des Glaubens.

— Vom Geist und seinem Verhältnis zu Vater und Sohn wird in erster Linie (allerdings nicht nur) dort gesprochen, wo die Kirche in den Blick genommen wird. Die Glaubenden empfangen den Geist in der Taufe und erfahren ihn in der Gemeinde. Im Geist wirkt der Erhöhte zum Heil der Menschen. Im Geist wird das historisch einmalige Erlösungsgeschehen für alle Zeiten in der Kirche fruchtbar. Das Miteinander von Vater, Sohn und Geist zeigt Wirkungen in der Verkündigung, in der Liturgie und in der sozialen Praxis. Die Reflexion über Vater, Sohn und Geist hilft, Kirche zu verstehen und das Leben in ihr im Sinne Jesu zu gestalten (Auferbauung der Gemeinde, Bindung an die Offenbarung für alle Zeit).

— Zugleich eröffnet die Rede von Vater, Sohn und Geist dem Glaubenden eschatologische Perspektiven. Der Geist ist Unterpfand des ewigen Lebens, Zeichen für den mit Jesus Christus begonnenen neuen Äon; er ist der Kirche als Stellvertreter des Herrn gegeben bis zur Parusie.

— In beiden Traditionen, besonders aber im vierten Evangelium, finden sich Ansätze zu einer Personalisierung des Geistes, wenn diese auch im wesentlichen eine durch die Teilidentität der Funktionen Christi und des Geistes bedingte abgeleitete Personalität ist. Jedenfalls ist das Neue Testament offen für ein personales Verständnis des Geistes.

Daneben ergibt ein Vergleich von Paulus und Johannes auch *unterschiedliche Akzentsetzungen*. Neben unterschiedlichen Schwerpunkten in der Christologie (Leben Jesu bzw. Kreuzestod) fällt besonders die je andere Darstellung der Wirkungen des Geistes auf. Paulus legt Wert auf die Vielfalt der Charismen. Jeder Getaufte hat sein spezifisches Charisma, jeder trägt etwas anderes zum Leben der Gemeinde bei. Die johanneische Tradition hebt solche Differenzierungen dagegen gerade nicht hervor, sondern betont die Gleichheit der Gläubigen im Hinblick auf ihre Christusunmittelbarkeit. Während Paulus uns auf den Reichtum der Fähigkeiten in der Kirche hinweist und ermutigt, diesen auszuschöpfen zum Heil der Menschen — der Glaubenden und der noch zu Missionierenden —, erinnert uns der johanneische Kreis an die jedem Getauften geschenkte enge Gemeinschaft mit Christus, die Glaubenserkenntnis und Leben vermittelt. Auch fällt beim vierten Evangelisten die stärkere Eigenständigkeit und Personalisierung des Geistes auf.

Insgesamt ergibt sich für die theologische Rede vom dreieinen Gott, daß sie vor allem die soteriologische und ekklesiologische Dimension des gemeinsamen Wirkens von Vater, Sohn und Geist herauszustellen hat. Der Geist führt die Heilsinitiative Gottes bei den Menschen zum Ziel, indem er den Menschen Anteil gibt an der Liebe Gottes, die in Jesus Christus offenbart ist.<sup>43</sup> Diese Liebe entfaltet sich in der Kirche. Die Kirche als konkrete Gemeinde<sup>44</sup> ist der Ort, an dem der Mensch die gnadenhafte Zuwendung Gottes erfährt und wo er gedrängt und befähigt wird, im Zeugnis der Verkündigung, in der Liturgie und im Einsatz für andere, sich der Liebe Gottes zu öffnen und sie in die Welt zu tragen.

<sup>43</sup> S. WERBICK, J., Trinitätslehre, 490.

<sup>44</sup> Christliche Gemeinde als Gemeinschaft von Glaubenden kann heute sehr verschiedene Gestalt haben. Neben der Pfarrgemeinde kommt auch geistlichen Gemeinschaften, kirchlichen Verbänden und Kreisen eine große Bedeutung für die kirchliche Praxis zu.